

## SPORTREISEN



## Lebensversicherung

F.A.Z. RAMSAU. Die Ferienregion Ramsau am Dachstein in der Steiermark führt den ersten Klettersteig der Alpen ein. Er kann von Mai an von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern erworben werden. Sie lernen unter Anleitung eines erfahrenen Bergführers, wie man einen Klettersteig gefahrlos absolviert, seine Schritte sicher setzt und das Wetter richtig einschätzt. Die Kurse kosten ab 29 Euro. Weitere Informationen telefonisch unter 00 43/36 87/8 18 33 oder online unter ramsau.com.

## Schneemangel

tdt. WINTERBERG. Der milde Winter hat der größten Wintersportregion nördlich der Alpen die Saison verhägelt. „Sollte der Klimawandel kommen, dann spiegelt dieser Winter wider, was das Sauerland in fünfzig oder hundert Jahren zu erwarten hat“, so Michael Beckmann, Chef der dortigen Wintersport-Arena. Insgesamt fehlen Skiliftbetreibern, Hoteliers und Gastronomen im Vergleich zum vergangenen Winter 55 Millionen Euro. Ohne die Investitionen der vergangenen Jahre in Schneekanonen wäre die Bilanz sogar noch desaströser ausgefallen. Seit 2001 hat die Werbegemeinschaft – ein Zusammenschluss der Skigebiete Hochsauerland, Siegerland-Wittgenstein, Olpe und der Gemeinde Willingen – 85 Millionen Euro für den Ausbau des Wintersports aufgebracht.

## Wachstumsschub

tdt. BOGOTÁ. Weil sich die Sicherheitslage in Kolumbien seit Jahren verbessert, wächst auch der Tourismus: Mehr als 1,8 Millionen Besucher aus dem Ausland kamen 2013 – eine halbe Million mehr als noch fünf Jahre zuvor. Vom Aufschwung der Gästezahlen profitiert vor allem die Hotellerie: Bis 2016 entstehen 9000 neue Zimmer vor allem in der Hauptstadt Bogotá, aber auch in Cali und Cartagena. Insgesamt investieren ausländische Unternehmen bis dahin 580 Millionen Euro in den Bau neuer Hotels. Aktuell verfügt das Land über 60000 Hotelzimmer.

## Flutlicht

tdt. PALMA DE MALLORCA. Eine der größten Tourismus-Hochburgen auf Mallorca beleuchtet ab Mai nachts ihren Strand. Damit will Magaluf Liebesspäßen, Betrunkenen und Ganoven vertreiben. Der Badeort, fest in der Hand meist trinkfreudiger Touristen aus Großbritannien, stellt insgesamt 25 Lichtmasten auf. Die Kosten: rund 120000 Euro.

Fortsetzung von der vorigen Seite

## Auf dem Mekong zwischen Thailand und Laos

land und Laos wird die veranstaltet, wenn jemand kommt oder geht, geboren wird, heiratet, bei Krankheit und Genesung, wenn irgendwas passiert ist, wenn nichts passiert, aber passieren soll, und überhaupt: Irgendwas ist ja immer.

Wir sitzen auf Matten um ein silbernes Tablett herum, auf dem aufgerollte Bananenblätter spitzekegelige Pyramiden bilden, darum herum sind Blumen und Früchte drapiert. Ein Bambusstäbchen hängen weiße Baumwollfäden. Grundsätzlich geht es darum, die Geister aller zwei- und dreiflügeligen inneren Organe, die „Kwan“, in harmonischen Gleichklang zu bringen. Darum bittet auch der ältere Herr, der eine solche Zeremonie üblicherweise abhält, in seinem Singsang. Wir alle müssen das Silbertablett berühren oder zumindest unseren Vordermann, dann werden die weißen Baumwollfäden abgenommen und um die Handgelenke gebunden. Da machen alle mit, schnappen sich ein Bündel Bänder und Knoten los, die Kleinsten wie die Ältesten. Man muss sie nun drei Tage tragen, darf sie aber auch danach nicht abschneiden, das ist gar nicht gut, das vergrätzt die Kwan. Entweder man knotet sie auf oder, das ist die sicherste Variante, man wartet, bis sie von allein wegammeln. Ich warte bis heute, aber sie sind erstaunlich widerstandsfähig.

Nach der Zeremonie gibt es Essen, Lao-beer und Gesang. Die Dorfbewohner beglücken uns mit traditionellen Liedern, wir singen „Bruder Jakob“ im dreistimmigen Kanon und gruppenbedingt zweisprachig, was unsere Gäste enorm beeindruckt. Ab und zu kommt einer mit einem weißen Kanister vorbei und schenkt uns Reisschnaps nach. Zu keiner Zeit haben wir das unangenehme Gefühl, Teil einer künstlich organisierten Touristenbespa-



Vergesst die Strandschönheiten! Wahre Schönheit kommt ohne Bikini aus, Wanderschuhe wären aber angeraten.

Foto Helmut Luther

## Eroberung auf die sanfte Art

Ibiza bietet mehr als Party. Im Hinterland gibt es stille Orte und Wanderwege. Man muss sie nur finden.

Von Helmut Luther

Juanito, der kleine Johannes, wird der Mann immer noch genannt, obwohl er die fünfzig längst überschritten hat. Kurz vor Sonnenuntergang erscheint er, modische Sonnenbrille, nackter, braungebrannter Oberkörper, mit seinem Quad an der Platja de Ses Salines – auf dem Anhänger ist ein Wassermotorrad festgezurrert. Beim Abladen hilft ein zufällig vorbeikommender afrikanischer Wanderhändler, den Juanito überschwänglich mit Schulterklappen begrüßt. Dann setzt er sich, Küissen links, Küissen rechts, neben zwei Bikinischönheiten, seine dünnen, schulterlangen Haare wirft Juanito wiederholt mit einem Schlenker zurück, scheint ein Tick zu sein. Nachdem sich der nicht mehr ganz junge Mann in einen Neoprenanzug gezwängt hat, schlendert er ans Wasser – sieht gut aus dabei, mit lässigem Haarschütteln, obwohl die schwarze enge

Wursthaut ja sonst an jedem peinlich wirkt. Dann gibt Juanito Gas, mit einem Ruck steigt das Motorrad steil empor, und während er, hinter sich eine Schaumspur, wie ein entfesselter Kentaur davonbraust, widmen sich die beiden jungen Freundinnen wieder konzentriert ihren Smartphone-Displays.

Die Platja de ses Salines befindet sich ganz im Süden der Baleareninsel Ibiza und bildet eine perfekte Bühne. Wie eine Perle auf samtenem Kissen breitet sich die Bucht mit dem feinen Sandstrand zwischen erosionszerfressenen Felsen aus. Draußen am Rand der Bucht, an dem Schirmpinien ihre zerzausten Kronen aufspannen, liegt ein Glitzern über dem dunkelblauen Meer. Dort, wo die Wellen ans Ufer klatschen, ist das Wasser hell und durchsichtig klar. Jetzt erklingen an den Bars Karibik-Rhythmen, während auf wenigen aneinandergereihten, mit Stoffmatten bedeckten Strandliegen Paare einen Sundowner-Cocktail genießen. Noch immer gilt Ibiza als Ziel für junges Partyvolk oder als Hafen für gealterte Hippies. Hierher kommt, wer die Nacht zum Tag machen will, wer es laut und grell mag, wen es in Mega-Discos zieht, in denen berühmte DJs auflegen.

Aber Ibiza hat auch eine beschauliche Seite. Im hügeligen Inselinneren verstecken sich stille Dörfer. Dort stehen vor würfelförmigen, weiß gekalkten Häusern verfallene Windmühlen. Trockensteinterrassen ziehen sich über verdorrte Felder wie ein dunkles Geäder, unter Johanniskrautgras grasen magere Pferde. Im Hinterland und an der Küste gibt es uralte

Wege, Pfade, die einst Dörfer verbanden, oder die nur Jäger und Fischer bei der Arbeit benutzten. Lange waren diese Pfade vergessen. Seit einiger Zeit gibt es in den Tourismusbüros Karten mit detaillierten Beschreibungen. Sie sollen einen anderen Touristentyp anlocken: Naturfreunde, Ruhesuchende, Wanderer. Tatsächlich hat Ibiza dieser meist gutsituierten Urlaubergruppe einiges zu bieten.

Ein Pionier der ersten Stunde ist Bernhard Grandner. Vor fünfzehn Jahren begab er sich mit Hilfe von Militärkarten auf die Suche. „Dann arbeitete ich mich wochenlang mit Schere und Säge durch das Dickicht“, sagt der Tiroler, ein großgewachsener, athletischer Typ. Früher war Grandner Skilehrer, heute lebt er das halbe Jahr als Wanderführer in Ibiza, die übrigen Monate verdient er sein Geld als selbständiger Bodenleger daheim in einem Dorf bei Innsbruck. „Anfangs musste ich hier den Einheimischen erst mal erklären, was ein Guia de caminantes ist“, sagt Grandner. Ein weiteres Problem seien skeptische Grundbesitzer gewesen. „Sie schauten mit einem Grinsen zu, wie mich ihre bissigen Hunde attackierten.“

An diesem Tag wandert Grandner mit einer Gruppe hinter der Platja de Ses Salines auf das Falckenkap hinaus. Der Weg startet am Meer und mäandert entlang der felsigen Küste langsam aufwärts. Bienen umschwirren blühende Zistrosen, in der heißen Luft schwebt harziges Pinienaroma, im Geäst sägen Zikaden. Das Gebiet ist als Naturpark ausgewiesen, neben den in

Felsritzen brütenden Falken leben hier Wiedehopfe und andere seltene Vögel. Aber ob das graue Federvieh, das plötzlich aus einem dornigen Busch hervorflattert, ein Fliegenschnäpper oder doch eher die Balearengrasmücke war, kann Bernhard Grandner nicht mit Sicherheit sagen. Das ist ihm ein bisschen peinlich, als Wanderführer sei man für seine Gäste schließlich „fast ein Gott.“ Und der muss natürlich alles wissen. „Die Leute wollen von mir beispielsweise eine Erklärung dafür, warum dieser Wacholderbusch einen in sich verdrehten Stamm hat.“

Nach etwa einer Stunde steht die Wandergruppe auf einer steil abfallenden Felskante. Hier bieten sich spektakuläre Ausblicke auf azurblaue Buchten, die Nachbarinsel Formentera und die Torre de ses Portes. Der mächtige Rundturm gehört zu einer Kette von Wehrbauten, die zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert zum Schutz vor Piraten errichtet wurden. „Hier haben viele Völker Spuren hinterlassen: Karthager, Griechen, Römer, Araber“, meint Grandner. Eine gewisse Verschlossenheit der Ibizenkos gegenüber Auswärtigen führt er auf die Erfahrung wechselnder Fremdherrschaft zurück.

Für Befremden am Weg sorgen kurzfristig verschiedene Markierungen: Gelbe Pfeile weisen nach rechts, die blauen, denen die Gruppe bisher folgte, zeigen in die andere Richtung. „An den frischen Zeichen erkenne ich, dass es auf der Insel wieder einen neuen Guide gibt. Die meisten verschwinden bald wieder“, sagt Grandner und zuckt mit den Schultern. Als er selbst hier anfang, habe er Routen bewusst

lung zu sein. Es ist eher so, als freuten sich alle, dass hier endlich mal was los ist. Das Blumen- und Blätterarrangement dürfen wir mitnehmen, es reist jetzt am Bug unseres Schiffes voran, zusammen mit dem obligatorischen Tellerchen mit Essen, das ist für die Ahnen und schützt unseren Weg.

Die laotische Seite des Mekong macht einen ziemlich beschaulichen Eindruck,



obwohl ein großer Teil der Bevölkerung entlang des Flusses lebt, dem einzigen halbwegs ebenen Teil des Landes. Aber es sieht nicht gerade so aus, als würden sich die Menschen dort auf die Füße treten. Wenn man jedoch auf die thailändische Seite übersetzt, wird es sofort wimmelig. Nong Khai ist ein einziger großer Markt. In den ruhigeren Seitenstraßen gibt es kleine Restaurants und Pensionen. Über-

all treiben Menschen Handel, verkaufen chinesische Haushaltswaren und bunte Sahnetörtchen, traditionelle und westliche Kleidung, Gemüse, Pillen und Salben und Früchte und iPhone-Hüllen. Es gibt eine breite Uferpromenade, auf der Pavillons stehen, in deren Schatten mobile Massagesalons ihre Dienste anbieten. Eifrig kneten Damen an Zehen herum und walken Rücken mit Ellenbogen.

Und je später der Abend wird, desto größer wird das Essensangebot. Darunter auch alles, was sechs Beine hat – frittiert und zu ansehnlichen Bergen aufgehäuft, liegen dort Heuschrecken und große schwarze Käfer auf Tischen, gern auch Seidenraupen. Manisst sie aus der Tüte oder beim Bier, als Snack zwischendurch. Sie schmecken vor allem fettig. Am Ufer ist Rentnerdisco, unter flatternden bunten Wimpelnchen rocken hier die thailändischen Senioren zu einheimischer Schlagermusik. Die wenigen weißen Gesichter, die wir sehen, gehören ehemaligen amerikanischen Soldaten, die hier hängengeblieben sind. Es ist ein nettes Städtchen, wir können schon verstehen, warum man sich von der westlichen Zivilisation verabschieden und hierbleiben will.

Am nächsten Morgen fahren wir ein paar Kilometer weiter, denn gleich hinter Nong Khai befindet sich eine Sehenswürdigkeit, die uns harmlos als „Skulpturenpark“ angekündigt wurde. Der Park Sala Kaoxhu wurden von einem heiligen Mann namens Bunleua Sulilat gegründet, einem gebürtigen Laoten, der wie so viele seiner Landsleute nach Thailand floh, nachdem die Kommunisten das Ruder übernommen hatten. Um ihn ranken sich viele Legenden: Er habe Mönch werden wollen, doch erblindete er jedes Mal, wenn er sich die Haare schor. Dann werde

eben kein Mönch, sagte diese Mutter zu ihm, und er hörte auf diesen pragmatischen Rat. Stattdessen traf er einen Eremiten, zog mit ihm herum und ließ sich über Hinduismus und Buddhismus belehren. In Laos begann er mit den ersten Skulpturen, dann floh er nach Thailand, um erst einmal wegen kommunistischer Umtriebe im Gefängnis zu landen. Später arbeitete er im Straßenbau, bis er genügend Jünger und Unterstützer um sich geschart hatte, um seine Vision zu verwirklichen.

Sulilat arbeitete für den Rest seines Lebens an diesem Park, an den meterhohen gemauerten Skulpturen, die mit glattem Beton überzogen sind. Hier versammelt sich die gesamte buddhistisch-hinduistische Mythenwelt, die Götter, ihre Reittiere und die meterhohe Nagaschlange, die im Mekong wohnen soll. Eine ihrer Höhlen befindet sich der Überlieferung nach direkt unter der laotischen Hauptstadt Vientiane, und zwar genau dort, wo die Amerikaner gerade ihre Botschaft hingebaut haben. Sie konnte, scherzen die Laoten, sich jetzt gerne mal wieder blicken lassen.

Im Park bäumt sich die Nagaschlange meterhoch auf, um den auch schon riesigen Buddha beim Meditieren zu beschützen. Ich kaufe eine Blumenkette und hänge sie einem Tiger ans Ohr, der dort als eines der chinesischen Sternzeichen im Halbkreis mit seinen Kollegen kauert. Dann gehen wir Sulilat besuchen, den verhöhlerten Mönch, der in einem großen Mausoleum aufgebahrt ist. Zwei Stockwerke erklimmen wir, zwei Stockwerke voller Buddhastatuen und Opfergaben, und dann, im dritten, finden wir ihn, ganz am Ende des Raumes. Am Rand stehen hölzerne Vitruven, darin seine Besitztümer: Bücher, Fotos, Matratze, Kleidungsstücke. Die Wände sind gesäumt von Por-

trätfotografien, er muss im Laufe seines Lebens zigmal vor der Kamera gestanden haben, ein sanftes, rundes Gesicht hat er, mit vollen Lippen, die fast immer lächeln, und markante Augenbrauen.

Vor einer Glasfront ein Sammelsurium angestaubter künstlicher Blumen und Lamettagirlanden, ein bunter Devotionalienteppich, ein paar Essensgaben, die streng nach fettem Fleisch riechen, ein Foto vom Krankenbett, was Sulilat schon von der Leiter gestürzt war und seiner Arbeit nicht mehr nachgehen konnte, noch immer lächelt er. Opferstöcke bitten um Spenden, ein Kniehocker lädt zum Verweilen. Hinter der Glasfront schließlich,

sparsam markiert. „Die Einstiege ließ ich verwildern, damit sie nicht jeder Trottel entdeckt – um dann, weil er nicht weiter weiß, mit seinen Jesuoslatschen im Garten eines Bauern herumzutramplen.“ Mittlerweile seien jedoch auf manchen Strecken so viele Mountainbiker und Wanderer unterwegs, dass Grundbesitzer ihn beschuldigten, die Meute angelockt zu haben. „Ich bin auch schon auf Reifenspuren von Cross-Motorrädern gestoßen, manche Wege werden als Trainingsstrecken missbraucht“, schimpft Grandner.

Heute hingegen kommt uns nur ein verschwitztes Paar entgegen. Grandner gibt dann, ganz professioneller Guide, ausführlich Tipps über Varianten und Abkürzungen. „Gut möglich, dass das zwei Promis im Schlalberlook waren“, meint er, nachdem das Paar weitergezogen ist. Die Millionärsdichte auf Ibiza sei extrem hoch, „das Schöne ist, dass das keinen interessiert“, sagt Bernhard Grandner. Dann bleibt er stehen, beschreibt mit der Hand einen weiten Bogen und behauptet: Wenn er im Fernsehen solche Bilder sehe, rote Erde, Kalkfelsen über dem Meer, dahinter Pinien, wisse er gleich, dass es um Ibiza gehe.

Die Wanderung endet am Ausgangspunkt: vor Lagerhallen und Verwaltungsgebäuden einer Saline. Seit Jahrtausenden wird hier Salz gewonnen. In viereckigen Becken, die von gestrüppbewachsenen Erdwällen umrahmt werden, blubbert Meerwasser. Ein weißer Salzberg gleißt in der Nachmittagssonne. Labyrinthisch verschlungene Kanäle leiten das Wasser von Becken zu Becken weiter. Sonst allerdings bewegt sich hier nicht viel. Die rostigen Förderbänder, die das „weiße Gold“ über eine hundert Meter lange Mole zu den Tankschiffen aufs Meer hinausbringen sollen, stehen still. Keine Schiffe warten dort, keine Maschinen machen Lärm, große Gebäudeteile dämmern mit heruntergelassenen Rollos vor sich hin. Schließlich öffnet sich doch eine Tür. „Soy el administrador“, sagt Juan Ribas, ein kleiner, runder Mann, und ritet in sein Büro hinein. Mit dunklen Massivholzmöbeln, an der Wand aufgehängten Gewehren sowie gebleichten Bildern und einer alten Eisenwaage ähnelt das Büro eher einem Museum. „Die Konkurrenz ist zu groß“, seufzt Ribas. Lieber als von den stetig sinkenden Produktionsmengen erzählt er von der Geschichte. „Unsere Salzfelder wurden bereits von den Karthagern angelegt, das beweisen Funde. Und noch immer arbeiten wir nach derselben uralten Methode.“

An der Straße, die zur Inselhauptstadt Eivissa und von dort weiter nach Santa Eulària führt, hat Antonio seinen Betrieb, eine merkwürdige Mischform aus Supermarkt, Lottoannahmestelle, Bar und Restaurant. Drinnen vor dem Tresen palavern einheimische Männer in fleckiger Arbeitskleidung. Neben schaufeln zwei Einzelgänger wortlos ihr Essen in sich hinein, während sie gleichzeitig auf einen flimmernden Fernseher starren. Die Touristen sitzen draußen auf der Terrasse, mit ihren Knien stoßen sie an den viel zu kleinen Tischen an. In Hörweite gleich hinter dem Parkplatz rollen Auto-kolonnen vorbei. Man kann hier aber auch einfach seinen Stuhl umdrehen, Schuhe und Socken ausziehen und mit ausgestreckten Beinen, ein Glas Wein in der Hand, der untergehenden Sonne zublinzeln. Wirt Antonio ignoriert solche Ungezogenheiten. Dann kommt das Menü: Brot mit Knoblauchstrich und Salat, gegrillte Dorade, zum Kaffee süße Pinienkernbällchen, von allem gibt es reichlich, lecker ist es auch. Für den Preis bekommt man dort, wo sich die Strandschönheiten tummeln, höchstens einen mickrigen Nudelteller. Ganz sicher wohnt er hier, der Geist dieser Insel.

## Auf dem Fluss

■ **Anreise:** Ostthailand erreicht man am besten über den Flughafen Udon Thani. Thai Airways fliegt regelmäßig von deutschen Flughäfen via Bangkok (www.thaiair.de).  
 ■ **Arrangement:** Der Reiseveranstalter Lernidee bietet Reisen auf zwei Flusskreuzfahrtschiffen auf allen Abschnitten des Mekong an, der unbekannte Teil östlich von Vientiane lässt sich als Modul hinzubuchen. Wegen des Wasserstandes ist der Fluss nur zwischen September und April befahrbar. Der Dorfsparziergang und die Baci-Zeremonie sind fester Bestandteil dieser Reise. Informationen im Internet unter [www.lernidee.de/de/mekong/flusskreuzfahrten.html](http://www.lernidee.de/de/mekong/flusskreuzfahrten.html).  
 ■ **Diese Reise** wurde unterstützt von Lernidee Erlebnisreisen.

unter einer großen gläsernen Glocke, liegt seine ledrige Mumie. Man sagt, die Fingernägel wüchsen stetig weiter.

Wer hat eigentlich das Gerücht gebracht, Buddhismus sei eine flauschige Wellnessreligion? Der Buddhismus, den ich die letzten Tage erlebt habe, ist so eigentümlich wie silbergefaste Gallensteine in katholischen Wallfahrtskirchen und brokatgeschmückte Heiligenskelette in Glassärgen. Er ist nicht leer und vergeistigt, er ist voller Dinge, die mal besser, mal weniger gut riechen, mal schön und mal grauig sind und allesamt helfen, die übernatürliche Welt bei Laune zu halten. Wie konnte das nur alles so missverstanden werden, dass Buddha bei uns als Dekoration für Hotelspas angeesehen werden? Am Flughafen von Bangkok weisen Schilder darauf hin, dass Buddha kein Accessoire ist, sondern Teil einer Religion, die es bitte zu respektieren gelte. In Sri Lanka wurde gerade eine Touristin mit Buddha-Tätowierung ausgewiesen. Aber all das zusammen hilft vermutlich nicht so sehr, mit Vorurteilen aufzuräumen, wie die Konfrontation mit dem ungemütlichen Teil einer Kultur es vermag.

Ich jedenfalls war froh, als ich dem Geruch der Opfergabe und dem Bannkreis der Mumie entkam. Im Park riecht es wieder frisch, die Pflanzentöpfe stehen in Reih und Glied. Die sieben Köpfe der Nagaschlange haben ihre Mäuler aufgerissen und strecken mir synchron ihre Zungen heraus. Sulilat habe sich selbst als Inkarnation der Naga berrigien, heißt es, deshalb gebe es in diesem Park so viele davon. Im Mekong ist sie uns nicht begegnet, die Schlange, sie hat sich wohl nicht aus Vientiane herausgewagt. Aber wir haben ja auch alles dafür getan, dass die Ahnen, die Götterwelt und alle zweiunddreißig Organgeister uns gewogen waren.